

JOHN F. KENNEDY Sein Leben in Bildern



16. bis 28. Oktober 1962
Als amerikanische Flugzeuge auf Kuba sowjetische Mittelstreckenraketen entdecken, droht der Kalte Krieg zu eskalieren. Die 13 Tage der Kubakrise werden Kennedys Bewährungsprobe: Statt für die Invasion der Insel entscheidet sich der junge Präsident für die Errichtung einer Seeblockade und fordert die Entfernung der Raketen. Chruschtschow gibt nach, im Gegenzug entfernen die USA Raketen in der Türkei. Das Wettrüsten und der Kampf in anderen Ländern – wie Vietnam – geht weiter.



26. Juni 1963
Anlässlich des 15. Jahrestages der Luftbrücke besucht Kennedy als erster US-Präsident seit Harry S. Truman West-Berlin. Die Schule fällt aus, Beamte haben für ein paar Stunden frei. Mehr als eine Million Menschen jubeln Kennedy zu, als er in einer schwarzen Limousine über den Kurfürstendamm zum Brandenburger Tor fährt. In seiner Rede vor dem Schöneberger Rathaus sagt er, dass jeder freie Mensch auch ein Bürger Berlins sei – und spricht auf Deutsch die berühmten Worte: „Ich bin ein Berliner.“



22. November 1963
Gegen halb eins, als Kennedy in einer Limousine über die Hauptstraße von Dallas rollt, treffen Gewehrkugeln den Präsidenten in Kopf, Hals und Brust. Kennedy stirbt eine halbe Stunde später im Parkland Memorial Hospital. Als Schützen identifiziert die Polizei Harvey Lee Oswald, der zwei Tage später bei der Überführung in ein Bezirksgefängnis ebenfalls erschossen wird. Bis heute bestehen Zweifel, dass Oswald der alleinige Attentäter war. Zu Kennedys Begräbnis am 25. November säumen Hunderttausende die Straßen Washingtons.



Texte: Katja Harberg, Fotos: dpa (2), APF

Freiheit, die er meinte

Was hat Kennedy wie gesagt – und warum?
Eine Analyse seiner beiden Reden 1963 in Berlin

VON JOSEF KLEIN

Zwei Reden hielt Kennedy am 26. Juni 1963 in Berlin – die eine am Schöneberger Rathaus vor 400 000 Zuhörern, die andere vor 20 000 an der Freien Universität, wo dem US-Präsidenten die Ehrenbürgerwürde verliehen wurde. Die Reden könnten unterschiedlicher kaum sein. Beide hatten gewaltigen Nachhall: die eine in den Köpfen der Menschen, die andere in der politisch-historischen Tiefenwirkung. Eine Analyse:

„Ich bin ein Berliner“ – ein rhetorisches Bravourstück

Hunderttausende hatten dem US-Präsidenten schon bei der Fahrt durch Berlin zugejubelt. Er hatte Mauer und Todesstreifen gesehen. Daraufhin spitzte er das Redemanuskript stärker auf eine emotionale Wirkung und auf Abgrenzung zu. Die Bewohner der seit zwei Jahren eingemauerten Stadt sollten ermutigt und ihr Vertrauen in die Schutzmacht USA gestärkt werden. Er macht keine Versprechungen, sondern streichelt die geschundene Berliner Seele. „Stolz“ und „Freiheit“ sind die Schlüsselbegriffe. Er ist „stolz“, in „Berlin“ zu sein (nie sagt er „West-Berlin“). Schließlich lässt ihn der „Stolz“ als „a free man“ bekennen: „Ich bin ein Berliner.“ Kennedy folgt dem rhetorischen Prinzip des Kontrasts: hier die „freie Welt“ mit Berlin als Vorposten, gipfelnd in einer Utopie der Freiheit für die gesamte Menschheit, dort Kommunismus und Mauer.

Potentielle Verharmloser des Kommunismus knöpft er sich in gespielter Dialog gleich zu Beginn vor: Viermal legt er ihnen kommunismusfreundliche Aussagen in den Mund, um jeweils empört dagegen zu halten: „Let them come to Berlin!“ – schließlich in Deutsch: „Lass sie nach Berlin kommen!“. Kennedy spielt seine rhetorischen Fähigkeiten auch im sprachlichen Detail aus. Gekonnt moduliert er die leicht metallische Stimme, sortiert Wörter und Sätze in eingängigem Rhythmus nach den Prinzipien von Spannung, Variation und Steigerung. Er fasziniert durch die kühne Übertragung der antiken Selbstbezeichnung „civis Romanus sum“ („Ich bin ein Römischer Bürger“) auf die Berliner und überrascht dreimal durch Einflechten deutscher Sätze – mit dem begeisterten Höhepunkt.

Fragt man nach der politischen Substanz der kurzen Rede (9 Minuten), so bleibt außer Ermutigung allerdings wenig. Ein politisches Konzept, das über den Erhalt des Status quo hinausgeht, ist nicht erkennbar. Ganz anders die Rede an der FU. Für sie nimmt er sich 23 Minuten.

Entspannungspolitik als Strategie im Dienste einer Vision der Freiheit

Zentrales Thema der FU-Rede ist die Überwindung des Status quo, der die deutsche Teilung und die Berliner Mauer brachte. Als Folge des atomaren Patts konnten die USA und die Sowjetunion es nicht wagen, militärisch gegeneinander

vorzugehen. Weder beim Mauerbau noch bei der Kuba-Krise, als die Welt am Rande des Atomkriegs stand. Vor allem diese gerade zurückliegende Erfahrung hatte Kennedy zum Umdenken veranlasst – und zur Entspannungspolitik. Kurz vor dem Berlin-Besuch hatte er sie an der Universität Washington am 10. Juni 1963 erstmals öffentlich dargelegt. Als Zweck der neuen Politik hatte er dort ausschließlich die Erhaltung des Friedens betont.

16 Tage später in Berlin steckte er das Ziel weiter: Die neue Politik sollte über die Friedenssicherung hinaus der Beseitigung des kommunistischen Systems und der Überwindung der Spaltung Europas dienen. Anders als vor dem Schöneberger Rathaus wird ein durchdachtes politisches Konzept sichtbar: Als Prinzip, das ihn leitet, feiert Kennedy die Freiheit, als Menschenrecht für den Einzelnen, als Demokratie für die Gesellschaft, als Marktwirtschaft für die Ökonomie und als Selbstbestimmungsrecht für die Nationen. Die Atomkriegsgefahr, die Unterdrückung im Ostblock und die Teilung definiert Kennedy als schmerzliche „Realität“. Doch andere „realities“ markiert er als langfristig wichtiger: den weltweit zunehmenden Drang nach Freiheit. Die Idee



Präsident mit Botschaft. John F. Kennedy wurde für eine Rede bejubelt und für eine andere bewundert. Foto: Rolf Goetze/Stadtmuseum

der nationalen Selbstbestimmung hält er für die stärkste Triebkraft überhaupt. Darum „wird die Wiedervereinigung, wie ich glaube, eines Tages Wirklichkeit sein.“

Politisches Ziel ist das in Freiheit vereinte Gesamt Europa als Rahmen für die Einheit Deutschlands. Die Eckpunkte der Entspannungspolitik: Abrüstung, Ausbau der Kommunikation zwischen West und Ost, Intensivierung des Ost-West-Handels, Einigkeit des Westens und – hier erstmals formuliert – Intensivierung der Strahlkraft westlicher Prosperität. Vorposten der Freiheit und Schaufenster – diese Rolle weist er West-Berlin dabei zu.

Egon Bahr sagte 19 Tage später, er habe „das Vertrauen, dass unsere Welt die bessere ist, die sich durchsetzen wird.“ 1989 war es so weit.

— Unser Autor Josef Klein ist Sprachwissenschaftler und seit 2005 Professor am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität

Der US-Präsident war schon vor seinem umjubelten Besuch mehrmals in Berlin – und erlebte hautnah die Folgen des Krieges

VON ANDREAS CONRAD

Das Hotel Excelsior in der Königsgrätzer Straße, die heute Stressemannstraße heißt, rühmte sich auf seinem Briefpapier, nicht allein das „größte Hotel des Kontinents“ zu sein, sondern auch über den „größten Hoteltunnel der Welt“ zu verfügen. Dieser verband das Haus mit dem gegenüberliegenden Anhalter Bahnhof, die Reisenden sollten es bequem haben. Gut möglich, dass auch John F. Kennedy bei seinem ersten Berlin-Besuch dort ankam, durch den Tunnel das Hotel betrat und sich ein Zimmer nahm. Überliefert ist jedenfalls ein am 20. August 1939 datierter, auf Excelsior-Papier geschriebener Brief Kennedys an einen Freund, in dem er sich neben privaten Mitteilungen auch über die Möglichkeit eines baldigen, am Streit um Danzig sich entzündenden Krieg zwischen Deutschland und England äußert.

Es war also gar nicht so unwahrscheinlich, was man dem Regierenden Bürgermeister Willy Brandt zum Besuch Kennedys 1963 auf den „Waschzettel“ mit Sehenswürdigkeiten der Fahrtroute notiert hatte. „Vielleicht ist der Präsident hier schon einmal angekommen oder abgefahren, als er in Deutschland war“, hieß es da zum Anhalter Bahnhof.

Andererseits erzählte Kennedy Brandt beim Halt am Brandenburger Tor, dass er vor dem Krieg schon einmal auf der anderen Seite, im Hotel Adlon gewesen sei. Aber ob nun das alte, damals in Resten noch erhaltene Adlon oder das 1954 abgerissene Excelsior die Ehre für sich verbuchen konnte, die erste Berliner Unterkunft des späteren US-Präsidenten gewesen zu sein – entscheidend ist die wenig bekannte Tatsache, dass der triumphale Berlin-Besuch Kennedys vor 50 Jahren keineswegs sein erster war. Selbst Egon Bahr, damals Senatssprecher, bekennt in dem soeben unter dem Titel „Unter Deutschen“ herausgekommenen Band mit Reisetagebüchern und Briefen Kennedys, dass er von dessen Deutschland-Reisen 1937, 1939 und 1945 nichts gewusst habe.

Die erste Deutschland-Visite vom 17. bis 22. August 1937 war Teil einer Bildungsreise des Harvard-Studenten Kennedy, die Berlin noch aussparte. 1939 bereiste er erneut Europa, zum Zwecke politischer Studien, die aber „zugleich halboffizielle Erkundungsmissionen im Dienst seines Vaters“ Joseph Kennedy, US-Botschafter in London, waren, wie Oliver Lubrich, Literaturprofessor in Bern und Herausgeber des Kennedy-Bandes, schreibt.



Seid umschlungen, Hunderttausende. John F. Kennedy wurde auf seiner Tour durch West-Berlin frenetisch gefeiert. Die Stadt kannte er schon gut. Foto: Rolf Goetze/Stadtmuseum

Auf eigenen Spuren

Die genauen Reisedaten sind kaum rekonstruierbar, verbürgt ist ein Besuch in Danzig im Mai, ein erster Deutschland-Besuch im Juli und ein zweiter im August, der Kennedy auch nach Berlin führte. Als er am 20. August seinen Excelsior-Brief schrieb, waren es bis zum Kriegsausbruch nicht mal mehr zwei Wochen. Kennedy soll sogar vom Chargé d’Affaires der US-Botschaft in Berlin, Alexander Kirk, die Nachricht für seinen Vater erhalten haben, dass Deutschland innerhalb einer Woche losschlagen werde – was Lubrich für glaubwürdig hält, auch wenn er selbst dafür keinen Beleg gefunden hat.

Die dritte Deutschland-Reise Kennedys 1945 führte ihn nicht nur erneut nach Berlin, sondern brachte den künftigen Präsidenten zugleich mit seinen beiden Vorgängern Harry S. Truman und Dwight D. Eisenhower zusammen. Das war anlässlich der Potsdamer Konferenz, zu der der junge Journalist den mit seinem Vater gut bekannten Marineminister James V. Forrestal begleiten durfte. Am späten Nachmittag des 28. Juli kam er mit der C-54 des Ministers in Gatow an, anschließend ging es zu Trumans „Little White House“ in der heutigen Karl-Marx-Straße in Potsdam-Babelsberg und, nach einem kurzen Gespräch zwischen Truman und Forrestal, zu einer Villa am Kleinen Wannsee, „einem hübsch eingerichteten Haus in herrlicher Lage an einem schönen See“, wie Kennedy in seinen Reisenotizen schreibt.

Am 30. Juli flog er schon weiter nach Bremen, die nicht mal zwei Tage in Berlin hat der junge Korrespondent der „Hearst Newspapers“ aber gut genutzt. Präzise beschrieb er die Situation in der Stadt: „Alles ist zerstört. Unter den Linden und die Straßen sind verhältnismäßig frei, doch es gibt kein einziges Gebäude, das nicht ausgebrannt ist. In manchen Straßen ist der Gestank der Leichen überwältigend – süßlich und ekelhaft.“ Auch in der Reichskanzlei sah er „Spuren des schrecklichen Kampfes, der hier tobte (...) In dem Raum, in dem Hitler den Tod gefunden haben soll, waren versengte Wände, Spuren von Feuer, zu sehen.“

Kennedy führte zahlreiche Gespräche, so mit dem Direktor der amerikanischen Militärregierung und auch einer jungen Berliner, die der Vergewaltigung durch russische Soldaten nur mit Glück entgangen war. Seine Beschreibung Berlins analysiert die Möglichkeiten des Wiederaufbaus, der durch die Teilung in vier Sektoren massiv erschwert werde. „Auf jeden Fall wird es Jahre dauern, bis Berlin die Trümmer wegräumen und das Material zum Wiederaufbau beschaffen kann.“

Nach seiner Rückkehr hielt Kennedy, der auch 1948 und 1951 Deutschland, allerdings nicht Berlin besuchte, vor den Veteranen der „American Legion“ seinen ersten politischen Vortrag über die Lage in Europa. Eines der zentralen Themen der Rede am 11. September 1945: Berlin.

— John F. Kennedy: Unter Deutschen. Reisetagebücher und Briefe 1937 – 1945. Herausgegeben von Oliver Lubrich. Aufbau-Verlag Berlin. 256 Seiten, 22,99 Euro

Das Buch zur crossmedialen Serie im Tagesspiegel:

Ich bin ein Berliner

Mit diesen Worten hat John F. Kennedy Geschichte geschrieben. Der Tagesspiegel wollte von den Menschen in Berlin wissen, was ihnen dieser Satz bedeutet. Herausgekommen ist eine crossmediale Serie aus persönlichen Geschichten und Eindrücken, die in den letzten Wochen im Tagesspiegel und auf tagesspiegel.de präsentiert wurde. Eine Auswahl der Texte findet sich in einem kleinen Buch, das der Tagesspiegel den Menschen in Berlin schenkt.

Es wird heute an Verkehrsknotenpunkten in Berlin gratis verteilt und ist auch in ausgewählten Presse-Verkaufsstellen sowie im Tagesspiegel-Shop, Askaniischer Platz 3, 10963 Berlin, kostenlos erhältlich.

SIEMENS

unterstützt das Tagesspiegel-Projekt „Ich bin ein Berliner“

DER TAGESSPIEGEL



Nicht verpassen – nur heute erhältlich!

